

Bezüge herstellen, Resonanzen erzeugen

Wie gut ist Latein? Was kann Latein? Was kann die KI?

Ich möchte in aller Bescheidenheit sagen: Gar nichts. Weder das eine, noch das andere. Beides ist nur so gut, wie die Menschen, die sich damit befassen. Vielleicht liege ich damit falsch, aber man muss mich erst vom Gegenteil überzeugen.

Die KI scheint für die *digital natives* einen sofortigen Nutzen zu haben, ein Zauberstab für schnelle Problemlösungen zu sein. Wie sehr sie tatsächlich tragfähige Lösungen erzeugt und nicht nur Hülsen, das mag wohl vielfach dahingestellt sein.

Latein scheint keinen unmittelbaren Nutzen zu haben. Jahrelange Plackerei mit einer Sprache, die keiner mehr spricht. Und doch gibt es zahlreiche Menschen, die es gut finden. Vielleicht, weil sie im Rest ihres Lebens so viele Aha-Erlebnisse gehabt haben. Sicher brauchen wir schon in der Schule möglichst viele solche Aha-Erlebnisse, um die nützliche Netzwerkfunktion einer Auseinandersetzung mit Latein zu erkennen und schätzen zu lernen. Ich glaube, daran liegt ein Großteil des Problems.

Mit der KI habe ich noch wenig Erfahrung. Aber ich muss zugeben, dass ich die Welt des Internets mit ihren Suchmaschinen und den Möglichkeiten Informationen abzurufen sehr gern mag. Doch was ich suche, wie ich suche und wie ich damit umgehe, bestimme ich. Und ich behaupte, dass all das, was ich bisher – meist auf traditionellen Wegen – gelernt habe, mich in die Lage versetzt, Entscheidungen zu treffen, was davon richtig, nützlich oder brauchbar ist.

Und was ich in diesen letzten Jahrzehnten der Informationsüberflutung -auch und ganz besonders in meinen letzten aktiven Jahren als Lehrerin – bemerkt habe: wichtig sind die richtigen Filter. Ohne sie ertrinken wir, überrollt uns die Informationsflut hoffnungslos und wird unwirksam oder gefährlich. Technik und Medien machen uns von Herren zu Sklaven. (Ich habe hier nicht die geringste Lust zu gendern!)

Doch zurück zu Latein. Es hat mich den überwiegenden Teil meines Lebens begleitet. Nach meiner Pensionierung habe ich gedacht, es lässt mich los, doch es hat mich massiv wieder eingeholt, nicht zuletzt durch die laufende Debatte.

Es ist nach wie vor ein wichtiger Teil meines Lebens. Und ich bin in diesem ganzen Lateinleben immer gegen den Wind gesegelt. Zuerst gegen den schlechten Lateinunterricht schlechter Lehrer mit einem, wie mir heute scheint, recht schlechten Lehrbuch, dem bekannte Liber Latinus. Irgendwas an der Sache hat mich aber gepackt und dazu veranlasst, es besser machen zu wollen.

Was ich dann auch tat. Ich studierte gegen den Willen meines Vaters, der nie Latein gehabt hatte und es daher für recht unnötig fand. Und dann landete ich zu allem Überfluss nicht an irgendeiner Prestigeschule mit sechsjährigem Latein und bildungsbeflissenen Eltern und entsprechend vorgebildeten Kindern, sondern an einem Oberstufenrealgymnasium mit Kurzlatein (ursprünglich drei, später vier Jahren, aber einer geringeren Stundenanzahl).

Und ich landete auch in einem Existenzkampf des Faches gegen die modernen Sprachen. Warum Latein? Ist doch viel besser, gleich Französisch zu lernen. Diese vieldiskutierte Situation war das Lebensthema meiner Lateinlehrergeneration. Latein wurde vom Podest des Prestige-Killerfaches gestoßen und diejenigen, die es unterrichten wollten, weil sie von seinem Wert überzeugt waren, mussten sich genau überlegen, wo die Reise hingehen sollte. Was konnte man anbieten, um ein scheinbar unnötiges Fach attraktiv genug zu machen, um eine Rechtfertigung für die vielen Stunden des Lehrens und Lernens zu geben?

Was konnten wir anbieten? Keine eins-zu-eins-Umsetzung, aber Vernetzung, Vernetzung auf vielen Ebenen. Nicht Latein sprechen – mit wem? -, nicht Wort für Wort unverständliche Dinge in unverständliches Deutsch übersetzen, sondern Bezüge herstellen: zum internationalen Wortschatz der Wissenschaft und Kultur, zu grammatischen Strukturen im Allgemeinen, mit der Unterrichtssprache und anderen Sprachen, zur Kunst, zur Kultur, zur Philosophie Europas, zur Politik, vor allem den Grundlagen der Demokratie. Das war die Antwort, die sich herauskristallisierte und das Fach Latein in den letzten Jahrzehnten am Leben erhielt.

Das waren die Kriterien, nach denen ich versuchte zu unterrichten: Zusammenhänge aufzeigen, Vergleiche mit unserer heutigen Lebenswelt anstellen, die Leute zum Nachdenken bringen: wo stehe ich, stehen wir in dieser Welt? Was kann ich von den Menschen vor uns lernen? Wo will ich hin?

Unterrichten muss immer eine Interaktion sein, ein Austausch zwischen Lehrenden und Lernenden. Und da vertauschen sich sehr wohl manchmal die Rollen. Wer das nicht bereit ist zu akzeptieren, ist wohl nicht am richtigen Platz. Ich habe sehr viel von meinen Schüler:innen gelernt, vor allem, weil ich in meiner Schule die Komfortzone des Bildungsbürgertums verlassen musste. Nichts mit Elite. Diejenigen, die aus sogenannten Eliteschulen zu uns kamen, hatten dort Probleme gehabt. Anfänglich waren das Leute, die sich gegen bestimmte Vertreter des Establishments traditioneller Art wehrten. Eine wunderbare Klientel: viel Energie, die ich gut kanalisieren konnte: diskutieren, nachdenken, neue Ansätze finden.

Doch die Zeiten von Gott Kopper und Dead Poets' Society sind längst vorbei. Später sind dann die gekommen, die man gemeinhin als verhaltensauffällig, später als verhaltenskreativ bezeichnete. Oft eine Klientel, die Serviceleistungen aller Art erwartete und nicht bereit war eigene Energie in ihr Vorankommen zu investieren. Es brauchte einige Zeit um zu realisieren, dass eine vermehrte und intensivere Lehrer:innenarbeit da keine Lösung sein konnte, weil sie die jungen Leute in ihrer Antriebslosigkeit bestärkte und nicht dazu brachte, selbst in die Gänge zu kommen und Verantwortung für ihr eigenes Leben zu übernehmen.

Die letzte Gruppe war wohl die spannendste, von der ich am meisten gelernt habe: Schüler:innen nichtdeutscher Muttersprache, die mit einer großen Anzahl verschiedener Erstsprachen und sehr unterschiedlichen kulturellen Hintergründen zu uns kamen. Von ihnen habe ich am meisten gelernt, vor allem aber zwei Dinge:

- 1) Nichts, aber auch gar nichts als selbstverständlich anzusehen. Die Selbstverständlichkeitsfalle ist mein großes Schlagwort geworden.
- 2) Möglichst viel Bildung möglichst vielen Menschen zu ermöglichen. Ich bin nicht die Einzige, die Bildung als wichtigen Faktor für Integration und friedliches Zusammenleben ansieht. Ich vermute, dass sich Befürworter einer demokratischen Gesellschaft auf dieses Desiderat einigen können. Autoritäre Regime setzen nicht auf Bildung, denn gebildete Menschen können ihnen gefährlich werden, weil sie (hoffentlich) die Mechanismen von Populismus und Propaganda durchschauen.

Der zweite Punkt ist durch die Schulreformen der Ära Kreisky realisiert worden. Was auch immer man an Kritik am österreichischen Schulsystem anbringen mag, der Weg in eine höhere Bildung steht allen offen, egal welcher Herkunft. Niemand muss in Österreich Kredite aufnehmen und sich auf Jahrzehnte verschulden, um Schulen und Universitäten zu besuchen. Und selbst die prestigeträchtigsten Privatschulen müssen sich nach den approbierten Lehrplänen richten, wenn sie Öffentlichkeitsrecht haben.

Bildung ist also ein Angebot, das man annehmen kann oder muss, es ist keine Serviceleistung der Schulen, sondern ein Vertrag zwischen Lehrenden und Lernenden, zwischen einer Gesellschaft und Eltern und Kindern, um die Fortführung des Systems zu ermöglichen.

Ich bin im Laufe meiner Karriere jungen Menschen aus allen Teilen der Welt begegnet. Die größte Rolle haben wohl die vom Balkan und dem Nahen Osten, der Türkei, den arabischen Ländern, Pakistan, Indien und Afghanistan gespielt. Sie alle kamen mit einer anderen Erstsprache und aus anderen Kulturräumen, vornehmlich dem islamisch geprägten, recht oft aus eher bildungsfernen Familien.

Deutsch lernen war da das große Thema. Deutsch lernen ist nach wie vor das große Thema in der ganzen Integrationsdebatte. Und die Wertekurse.

Gemeinsam mit der neuen Debatte um Latein, die Bildungsminister Wiederkehr ausgelöst hat, ging durch die Medien, dass eine zu große Anzahl von Integrationskursen im letzten Jahr abgebrochen wurde. Das scheint vielleicht auf ersten Blick in keinem Zusammenhang mit der Lateindebatte zu stehen, aber für mich tun sich da Bezüge auf, die vielleicht nicht unmittelbar sichtbar sind, aber für die Zukunft relevant sein können. Es geht nicht unbedingt um die Erwachsenen, sondern um die Kinder – vor allem die Migrantenkinder, die ins Gymnasium oder in ein Oberstufenrealgymnasium gehen und eine akademische Ausbildung anstreben. Wenn wir sie zu vollwertigen Mitgliedern unserer Gesellschaft machen wollen, dann ist eine bildungs- und wertemäßige Integration sehr wichtig, das heißt, sie müssen sich mit der europäischen Kultur- und Wertewelt intensiv auseinandersetzen. Das ist meiner Ansicht nach ein ganz wichtiger Ansatz, um eine Parallelgesellschaft zu vermeiden.

Hier möchte ich darauf hinweisen, dass zum Thema Bildung nicht nur wir eine Bringschuld haben, sondern man nicht auf die Holschuld der anderen Seite vergessen darf. Wie weit besteht bei den betroffenen Leuten genügend Offenheit, um sich auf ein Eintauchen in die europäische Kultur wirklich einzulassen? Wie weit ist die Familie im Hintergrund bereit, diese Auseinandersetzung ihrer Kinder zu unterstützen? Lippenbekenntnisse und Träume von Ärztekarrerien sind da sicher nicht genug. Dahinter lauert das Scheitern, das dann womöglich der Ausländerfeindlichkeit angelastet wird. Aber wenn man von einem System profitieren will, dann muss man die Spielregeln kennen und einhalten.

Keine Frage, ein Kind aus einer syrischen Flüchtlingsfamilie hat aufgrund seiner Startposition einen weiteren und schwierigeren Weg vor sich als ein Kind aus gutbürgerlicher Familie, das praktisch von Geburt an wie selbstverständlich die Spielregeln unserer Gesellschaft lernt und von Anfang an in einer gebildeten Umgebung reichliche sprachliche Anreize hat. Doch es gibt Angebote in Kindergarten und Schule, die dieses Ungleichgewicht etwas ausgleichen können.

Die europäische Kultur ruht vor allem auf zwei Säulen:

- der klassischen Antike und
- dem Christentum.

Beides ist ohne die lateinische Sprache undenkbar.

Die kulturellen Vernetzungsmöglichkeiten zur bildenden Kunst, der Musik, der Philosophie und der politischen Bildung werden in der Debatte immer wieder aufgezeigt.

Der Bezug zum Christentum ist mir bisher abgegangen. Ich möchte betonen, dass es hier nicht um persönliche Religiosität geht, sondern um die ungeheuer prägende Bedeutung, die das Christentum auf die Entwicklung Europas gehabt hat. Wenn hier die sachlichen Grundlagen fehlen, fehlt auch das

Verständnis und kulturelle Integration kann nicht stattfinden. Ich möchte bei dieser Gelegenheit auch erwähnen, dass ich mich selbst recht intensiv mit dem Islam befasst habe, um meinerseits mehr Einblick in diesen Kulturbereich zu haben und Bezüge und Beziehungen herstellen zu können.

Religiöses Grundwissen fehlt übrigens auch bei einem recht großen Teil der zunehmend säkulärer gewordenen österreichischen Gesellschaft und bedeutet, dass sowohl Kunstwerke als auch literarische Werke vielfach einen weit höheren Erklärungsbedarf haben als zu Zeiten, als der Religionsunterricht und der Besuch der Sonntagsmesse Selbstverständlichkeiten waren. Das sei hier *sine ira et studio* gesagt. Aber vielleicht ist es doch erstrebenswert, eine Ahnung zu haben, wer und was auf einer Dreifaltigkeitssäule dargestellt wird oder welche Funktionen die wunderbaren Klöster, die in jedem Österreichführer stolz zur Schau gestellt werden, haben.

Die Bezüge tun sich den jungen Menschen nicht von selbst auf. Möglicherweise gehen sie achtlos an ihnen vorbei, sei es in einem tatsächlichen Ort, sei es in einem geistigen Raum. Es hat mich betroffen gemacht, bei einer Diskussion mit einer Schülertheatertruppe über Goethes Faust, den sie gerade aufgeführt hatten, festzustellen, dass sie bei Fausts Übersetzungsversuchen zu „Im Anfang war das Wort“ keinen Bezug zum Prolog des Johannesevangeliums herstellen konnten.

Wir Lehrende müssen Schüler:innen hier auf die Sprünge helfen, die Bezüge herstellen lassen und sie auch einfordern. Überhaupt ist dieses Einfordern das Gebot der Stunde. ‚Sicherung des Unterrichtsertrags‘ heißt das in der Fachsprache. Was will ich transportieren? Was soll bleiben? Es geht nicht ohne gewisse Redundanzen. Das nette Gschichterl, damit man sich die Sache merkt, könnte hilfreich sein, doch was sollen, müssen die jungen Leute mit ins Leben nehmen? Das muss klar gemacht, einmassiert werden. Wissen, mit dem sie in die Welt, ins Erwachsenenleben hinausgehen sollen. Ein Weltbild, in dem sie sich bewegen können. Ein Wissen um die Wurzeln.

Die klassische Antike und das Christentum sind die Wurzeln unserer Kultur. Was passiert, wenn man die Wurzeln kappt? Dann entsteht bestenfalls ein Bonsai. Auch ganz nett. Aber Bäume sollen wachsen und reichlich Früchte tragen. Ohne Wurzeln verkümmern sie und sterben ab.

Wir alle wollen die Früchte unserer Kultur, unseres Wohlstandes behalten und an die nächste Generation weitergeben. Und diese Generation muss mitbekommen, dass sie an der Erhaltung dieses Wohlstands arbeiten muss. Er fällt ihnen nicht in den Schoß und er erhält sich nicht von selbst. Dieser Wohlstand ist in der westlichen Wertewelt entstanden. Auch auf dem Blutzoll des vorigen Jahrhunderts. Er ist das Ergebnis jahrhundertelanger Entwicklungen, deren Verständnis zu seinem Erhalt beitragen soll.

Damit müssen sich alle auseinandersetzen, die daran teilhaben wollen. Der wichtigste Ort dafür ist die Schule. Wie viele junge Leute haben zu Hause tatsächlich die Möglichkeit politische Bildung zu erfahren? Politische Bildung ist ein Unterrichtsprinzip, das einen Platz in jedem Fach haben kann und sollte. Der Lateinunterricht kann ein ausgezeichneter Platz dafür sein. Wiederholen, was schon in anderen Fächern dazu gemacht wurde, vergleichen, wichtige Kriterien herausarbeiten. Was nützt ein Aufzählen der römischen Ämter vom Quästor bis zum Konsul ohne Vergleiche mit modernen Demokratien und ihren politischen Systemen anzustellen? Was nützen Fachausdrücke von sprachlichen Erscheinungen, wenn die Schüler:innen sie nicht mit ihren eigenen sprachlichen Erfahrungen abgleichen können?

Die Selbstverständlichkeitsfalle ist überall. Ich habe sie selbst erlebt und erlebe sie jetzt von der anderen Seite, bei jungen Leuten, mit denen ich Latein lerne. Nachfragen tut Abgründe auf. Die Bezüge stellen sich nicht automatisch her. Man muss sie deutlich, deutlich, deutlich machen. Einmassieren, sonst nützt es nichts. Und das ist Sache der Lehrer:innen und der Lehrbücher. Das

Wesentliche herausarbeiten. *Reduce to the maximum*. Was davon betrifft uns? Was lernen wir daraus? Was wollen wir an die nächste Generation weitergeben?

Was mir sowohl in den Lehrbüchern als auch bei dem, was ich aus meinen Schüler:innenquellen erfahre, abgeht, ist dieses Deutlichmachen von Bezügen. Die Schüler:innen schütteln und zum Nachdenken zwingen. Was bedeutet Caesar für uns? Ist er ein Superheld, weitsichtiger Politiker oder Massenmörder? Was bedeutet die Eroberung Galliens für die weitere Entwicklung Europas? Was kann uns römische Expansionspolitik, Bündnisse, die Verleihung des römischen Bürgerrechts für unseren heutigen Umgang mit Migration und Integration von Migranten sagen?

Junge Menschen müssen sich den großen Fragen der Welt und des Lebens stellen, müssen nachdenken. Denken lernen. Zusammenhänge erfassen. Informationen abklopfen können. Das ist Schwerarbeit auf beiden Seiten. Völlig herausfordernde Anstrengung für Lehrende und Lernenden. Weg aus der Komfortzone. Schummeln ist in erster Linie Selbstbetrug. Das müssen wir den jungen Leuten immer und immer wieder klarmachen.

„Wo lassen Sie denken?“ ist keine Option für die Bewältigung der Zukunft. Nicht an der Oberfläche bleiben und sagen: KI oder Latein. KI ohne erarbeitete Basis ist „Wo lassen Sie denken“! Tools erkennen und nützen für eine Menschenbildung, die den Fährnissen der Zukunft standhalten kann.

KI ist ein Tool, Latein auch. Instrumente, auf denen wir spielen lernen müssen, um unser Leben und diese Welt zu einem Ort der Harmonie zu machen, nicht der Kakophonie. Und das geht nicht ohne regelmäßiges und ordentliches Üben. Noch einmal: Tricksen ist Selbstbetrug.

Da ist noch etwas: oft vergessen wir über dem sogenannten ‚Faktenwissen‘, dem ‚Stoff‘, der im Lehrplan steht, dass Erziehung und Bildung nur wirklich mit einer gewissen emotionalen Anteilnahme funktionieren. Es sind nicht nur die nackten Bezüge, die bei den Lernenden Eindruck machen. Informationen haben nur dann wirklich einen Effekt, wenn sie in uns eine Resonanz erzeugen, wenn in uns etwas mitschwingt, Etwas, das uns erfasst, betroffen – oder auch glücklich macht.

Und noch ein wichtiger Gedanke: in der Welt und besonders unter jungen Menschen ist sehr viel Angst. Die einzig brauchbare Möglichkeit mit dieser Angst umzugehen ist, möglichst viel zu lernen, möglichst viel zu können. Wissen und Können ist Macht – auch oder besonders im Umgang mit dieser schönen neuen Welt voller Technologie, wenn wir ihre Herren und nicht ihre Sklaven sein wollen.

Das kann man jungen Leuten nicht oft genug klar machen.